Quellen des Sollens

Über die Entstehung und die Entwicklung der Moral

Prof. Dr. Detlef Horster

Die Frage ist, wie Moral entsteht. Vom Recht wissen wir das. Es gibt vier wesentliche Unterschiede zwischen Recht und Moral:

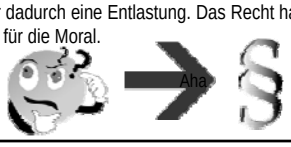
1. Das moralische Gesetz übt einen inneren Zwang aus, das Recht hingegen kann sich bei seiner Durchsetzung auf den äußeren staatlichen Zwang verlassen.
2. Recht kommt durch Beschluss des Parlaments zustande, was bei der Moral undenkbar ist.
3. Rechtsnormen werden ab einem bestimmten Zeitpunkt in Geltung gesetzt, etwa ab Veröffentlichung im Bundesgesetzblatt. Auch das ist für die Moral undenkbar.
4. Im Recht haben wir verschiedene Instrumente, um Widersprüchlichkeiten im Rechtssystem zu vermeiden, z.B. : Bundesrecht bricht Landesrecht, das ist die formelle Subsidiarität (eine Norm hat Vorrang), die Einrede der Rechtshängigkeit oder den Grundsatz „ne bis in idem“, was bedeutet, dass man nicht zweimal wegen derselben Sache angeklagt werden darf, denn ein mit Rechtsmitteln nicht mehr anfechtbares Urteil ist abschließend. Bei einem moralischen Dilemma hingegen muss jeder selbst entscheiden.

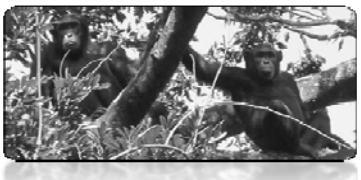
Es gibt aber auch Gemeinsamkeiten:

Recht und Moral zielen in dieselbe Richtung, sowohl bei den Geboten, wie den Verboten. Beispielsweise ist es sowohl im Recht wie in der Moral geboten, einem Hilfsbedürftigen zu helfen. Oder auf beiden Gebieten ist der Diebstahl verboten.

Rechtsnormen bedürfen der moralischen Legitimation, um als Rechtsnorm gelten zu können. Moral liegt darum dem Recht zugrunde.

Rechtssätze sind im Gesetzgebungsverfahren zustande gekommen und gelten für alle gleichermaßen. Der moralisch handelnde Mensch muss sich in seinen Lebenssituation selbst ein Urteil bilden. Orientiert sich der moralisch Handelnde am Recht, erfährt er dadurch eine Entlastung. Das Recht hat also eine Entlastungsfunktion für die Moral.

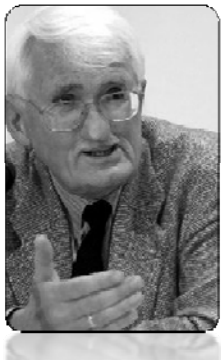




Quelle: MPG

Wie aber entsteht die Moral? Es gibt Vorformen der Moral, über die der Anthropologe Michael Tomasello von der MPG in Leipzig berichtet. Vor sechs Millionen Jahren kooperierten irgendwo in Afrika Schimpansen, Bonobos und andere Menschenaffen, um ein Beutetier zu jagen. Es gab Treiber, Wegabsperrer und Fänger. Alle hatten ihre bestimmte Aufgabe in dieser Kooperation, die unbedingt eingehalten und erfüllt werden musste. Nach der erfolgreichen Jagd wurde die Beute geteilt. Dem entspricht Tomasellos Definition der Moral: Wir > Ich.

Man könnte vielleicht so formulieren wie Jürgen Habermas das angedacht hat: Moral ist historisch gewachsen. Es entsteht in den einzelnen ein soziokulturelles Bewusstsein, dass man einer moralischen Gemeinschaft angehört.



Segmentär differenzierte oder tribale Gesellschaften

Dantes Verlobung 1277

Stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften

Erster Schritt aus diesen gewachsenen Gemeinschaften, aus ihren Regeln heraus und auf dem Weg zur Individualisierung war die Einführung der Ohrenbeichte durch das 4. Laterankonzil 1215. (Alois Hahn) Bis dahin bekannte die Gemeinde als Ganze ihre Schuld vor Gott. Dem schwarzen Schaf wurden die Sünden aufgeladen und es wurde aus dem Dorf getrieben. Ebenso beim Jom Kippur: Der Priester legte dem Sündenbock die Sünden des Volkes auf und trieb ihn in die Wüste.

Individualisierung begann mit einem Rechtsgrundsatz aus den Jahren 1231/32: Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag.

Der entscheidende Schritt war aber die Erfindung des Buchdrucks im Jahre 1440.

Die heute vorliegende Fassung entstand ein Jahr nach der Erfindung des Buchdrucks. Bis dahin gab es eine Vielzahl handschriftlicher Kopien. Darum war man uneins, wer das Werk verfasst hatte. Das Buch widmet sich dem Individuum und steht damit im Kontrast zu dem bis dahin überstark betonten Gemeinschaftsgedanken.

Stifterfiguren aus dem 13. Jahrhundert

1484

1500

Die Religion reagierte ebenfalls: Durch die Reformation gewann das Individuum Vorrang vor der Gemeinde. Die katholische Gemeinschaftsreligion war bei dieser sozialen Entwicklung nicht mehr zeitgemäß. Insofern war die Reformation eine soziale Notwendigkeit. Die Subjektivierung durch den Protestantismus nennt Herbert Schnädelbach „Aufklärung im inneren Bereich der Religion."

Martin Luther

Hegel beschreibt den neu entstandenen Gesellschaftszustand so: „Jedes ist darin dem Andern gleich, worin es sich ihm entgegengesetzt [hat]. Sein Sichunterscheiden vom Andern ist daher sein Sichgleichsetzen mit ihm." Alle Menschen sind sich darin gleich, dass sie verschieden sind.

Das wollen wir nun genauer fassen: Jeder Mensch hat jetzt die Möglichkeit, frei zu entscheiden und unter einer Vielzahl von Möglichkeiten zu wählen, was in früheren Gemeinschaften nicht möglich war, denken wir an Odysseus und an Dante.

Was aber passiert in dieser Situation der Entscheidungsmöglichkeit?

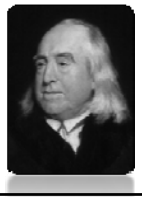
„Wenn jeder anders handeln kann“, sagt Niklas Luhmann, „und jeder dies von sich selbst und den anderen weiß und in Rechnung stellt, ist es zunächst unwahrscheinlich, dass eigenes Handeln überhaupt Anknüpfungspunkte [...] im Handeln anderer findet.“ Das nennt Luhmann „doppelte Kontingenz“.

Ein Beispiel für doppelte Kontingenz

Die funktional differenzierte Gesellschaft

Wenn Handeln nicht koordiniert wird, und die Erwartungen und Erwartungserwartungen des Gegenübers nicht erfüllt werden, dann scheitert die Handlungskoordination, und die Gesellschaft verliert ihren Zusammenhalt. Sie droht zu zerfallen.
Durch die moralischen, rechtlichen und konventionellen Regeln wird die Handlungskoordination möglich, denn wir wissen nun, was wir von anderen erwarten dürfen und andere von uns. Kurz gesagt: Mit den moralischen Regeln gestalten wir unsere sozialen Beziehungen.

Bezeichnenderweise entstehen zur Zeit der beginnenden Individualisierung normative Moraltheorien, die man vorher nicht brauchte:
- Die Deontologie (Sollensethik) von Kant (1724-1804)
- Der Utilitarismus von Jeremy Bentham (1748-1832)
- Der Kontraktualismus von Thomas Hobbes (1588-1679)



Émile Durkheim befand, dass es in der Gegenwartsgesellschaft einen „Kult des Individuums“ gibt. Seine Frage war, wie die vereinzelten Einzelnen trotzdem eine Gesellschaft bilden könnten. Seine Antwort: „Die Moral ist das Bindemittel der Gesellschaft.“ Die Moral sei ein soziales Phänomen, ein Faktum. Durch die Moral seien die Individuen untereinander verbunden, die sonst unabhängig voneinander existierten.

Woher wissen wir in unserer Gesellschaft, was wir tun sollen?

- Es ist einfach selbstverständlich, dass man jemandem, der in Not ist, hilft.
- Dass man ein Versprechen halten soll, begründet sich aus sich selbst.
- Ebenso, dass man angerichteten Schaden wiedergutmacht. Warum? Weil man eben Schaden angerichtet hat.

Wir müssen also nicht begründen, warum es richtig ist, einen Ertrinkenden zu retten, und falsch, zu anderen grausam zu sein.

Wir können nun folgende Moraldefinition vornehmen: Moral nennen wir die Gesamtheit der Regeln, die die Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, schützen sollen. Jedes Mitglied der moralischen Gemeinschaft muss sich also fragen, ob es mit seinem Handeln jemandem schadet. Aus der Antwort auf diese Frage ergibt sich die kategorische Verpflichtung, etwas zu tun oder zu unterlassen.

„Es gibt darum kein privates Für-Richtig-Halten auf dem Gebiet des Moralischen.“ (Roland Kipke) Es wird aber leider oft einfach so daher gesagt, jeder habe seine eigene Moral.

Soviel zur sozialen Ebene.

Nun zur individuellen Ebene:

Immanuel Kant war der Auffassung, dass es ein irdisches Geschöpf nie dazu bringen könne, vollkommen moralisch zu sein. (KpV, A 149) Weil das so ist, brauchen die Menschen eine Handlungsorientierung, und das ist die Moral.

Gott und die Heiligen hingegen brauchten keine Moral, denn sie seien tugendhaft, die Menschen aber lasterhaft und machten Fehler. (Grundlegung, BA 39)

Das bedeutet folgendes: Es gibt beispielsweise die moralischen Regeln, dass man Babys nicht quälen oder Menschen nicht foltern soll.
Man hält diese Regeln intuitiv für richtig.

Was aber ist Intuition?

Descartes (1596-1650), auf den wir uns beziehen, wenn wir von Intuition reden, sagt: „Unter Intuition verstehe ich […] ein so müheloses und deutlich bestimmtes Begreifen des reinen und aufmerksamen Geistes, daß über das, was wir erkennen, gar kein Zweifel zurückbleibt.“

Es gibt aber doch eine Problematik, die ich eingangs schon erwähnt hatte, das moralische Dilemma:
Es kann immer wieder dazu kommen, dass man einer moralischen Pflicht nur dadurch nachkommen kann, dass man eine andere gleichzeitig verletzt oder ihr nicht nachkommt. Man nennt das in der Philosophie ein moralisches Dilemma.

Mein Schulfreund Rolf liegt seit neun Jahren im Wachkoma, ohne Hoffnung auf Besserung. Er ist im Hallenbad ertrunken und wurde wiederbelebt. Er liegt zu Hause und wird in einem Spezialbett aufopferungsvoll von seiner Frau Waltraud gepflegt. Vor kurzem diagnostizierten die Ärzte eine Krebserkrankung bei Rolf. Ob die Schmerztherapie anschlagen würde, sei höchst ungewiss, bekam sie zu hören. Sie rief mich an mit den Worten „Du bist doch Moralphilosoph und kannst mir sagen, was ich tun soll.“ Dazu ist zu sagen, dass der Moralphilosoph keinen privilegierten Zugang zu moralischen Wahrheiten hat. (So auch Habermas) Darum entwickelte ich als Entscheidungshilfe das nebenstehende Schema.

1. Welche objektiven Pflichten stehen in Konkurrenz?
2. Welche Zusatzinformationen hat man im konkreten Fall?
3. Haben eine oder mehrere Pflichten Vorrang und warum?
4. Kann man mit der angestrebten Entscheidung leben, d.h. ohne rot zu werden in den Spiegel gucken?

Ein Jahr vor seinem Tod stellte der Arzt von Theodor Storm die Diagnose, dass er Krebs habe. Als der Dichter von seiner Krankheit erfuhr, verfiel er in einen untätigen depressiven Zustand. Seine Frau, die ihn so leiden sah, bat den Arzt, dass er ihren Mann noch einmal zu sich rufen und ihm sagen solle, dass er sich bei seiner Diagnose geirrt habe.

1. Welche objektiven Pflichten stehen in Konkurrenz?
2. Welche Zusatzinformationen hat man im konkreten Fall?
3. Haben eine oder mehrere Pflichten Vorrang und warum?
4. Kann man mit der angestrebten Entscheidung leben, d.h. am nächsten Tag ohne rot zu werden in den Spiegel gucken?